

NYURA SHEVA

ANDRAGAL

NEBELNACHT

1



WRITERS





Über die Autorin

Nyura Sheva wurde 2001 in Sankt Petersburg (Russland) geboren, ehe ihre Eltern vier Jahre später mit ihr nach Deutschland auswanderten. Um der Fremde zu entfliehen, schwebte Sheva in den Wolken, wo sie ihre Liebe zur Phantastik fand. Seit zehn Jahren baut sie sich ihre eigenen Luftschlösser mit dem Schreiben. Zumindest dann, wenn das E-Gitarre-Spielen und Malen sie nicht in Anspruch nimmt oder sie nicht gerade nach dem nächsten Adrenalinkick sucht.

Seit ihrem Abitur arbeitet sie als Lektorin beim Wreaders Verlag, daneben studiert sie Germanistik und Anglistik

NYURA SHEVA

ANDRAGAL

NEBELNACHT

1



WREADERS E-BOOK

Band 150

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2022 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Jenny Grams

Illustrationen: Jenny Grams

Lektorat: Johanna Struck, Annina Anderhalden

Satz: Elci J. Sagittarius

www.wreaders.de

ISBN: 978-3-96733-304-6

Für den blauäugigen Teenager, der seine Träume nicht aufgab.



PROLOG

Er konnte der schmutzigen Tischplatte zwischen uns danken, dass sie mich davon abhielt, ihm ins Gesicht zu springen. Andererseits thronte auf ihr ein kleiner Kaktus, den ich in sein Gesicht werfen könnte. In sein so verändertes und doch nach wie vor rücksichtsloses Gesicht, dessen Anblick mein inneres Feuer anfachte, als hätte man Kerosin in eine Kerzenflamme geschüttet.

»Wo warst du?«, wiederholte ich die bereits beim Telefonat gestellte Frage und lehnte mich mit aufgerissenen Augen zurück – nur zur Sicherheit. Auf der gegenüberliegenden Sitzbank überschattete mein Bruder die Präsenz der restlichen Gäste des *Retrowave* Diners, sodass ich ständig vergaß, dass es Augenzeugen gäbe, sollte ich nicht an mich halten.

Der Zweiundzwanzigjährige lachte leise und gab auch diesmal keine gescheite Antwort. »Wo ich war? Das ist uninteressant.«

Ich verengte die Augen und musste eine Explosion aus Anschuldigungen und Fragen zurückhalten. *Unwichtig? Nachdem du für acht Jahre von der Bildfläche verschwunden bist, sagst du, das sei uninteressant? Du hast unsere Familie zurückgelassen, alle Kontakte abgebrochen, dich geradezu in Luft aufgelöst und wagst es, mit so etwas zurückzukommen?*

Entgegen des Infernos, das in mir tobte, zuckte ich die Schultern, wohlwissend, dass ich mit demselben Erfolg eine Wand mit Fragen löchern konnte. »Ein Jahrzehnt voller Langeweile muss das dann gewesen sein. Respekt, du hast lange durchgehalten, ehe es dich nach Hause getrieben hat.«

Etwas in seinem Gesicht veränderte sich, aber es konnte auch nur an der pinken und blauen Neon-Beleuchtung liegen oder daran, wie ein Arcade-Spiel flackerte. »Schön deduziert, Brüderchen.« Er lehnte sich vor und stützte die Unterarme auf den rotlackierten Tisch. »Aber nein, ich bin einzig und allein deinetwegen hier.«

Keine Überraschung, schließlich hatte er mir am Telefon deutlich zu verstehen gegeben, dass niemand von diesem Treffen wissen durfte. Verdammt. Ich atmete durch, um meine Stimme gedämpft zu halten und ihm nicht an die Gurgel zu gehen. »Was willst du?«

»Na endlich«, murmelte er und das Sitzleder knirschte, als er sich mit einem trägen, fast geschäftlichen Lächeln zurücklehnte. Hätte er eine Wampe besessen,

hätte er womöglich die Hände über ihr gefaltet, doch so legte er seinen Arm bloß auf die Rücklehne. »Ich will dir ein Angebot machen.«

Tatsächlich durchleuchtete Neugier mein Misstrauen und den Ärger. Ich legte den Kopf schräg. Seit dem Telefonat ersparte sich mein Bruder jegliche Formalitäten, was ich ihm nur zu gerne gleichtat. »Ich höre.«

»Entspann dich, kein Grund, mich so eingehend zu inspizieren.« Ohne den Blick von mir zu nehmen, senkte er die Lider über seine türkisen Augen. »Es geht um ein paar andragale Angelegenheiten.« Seine Stimme war nicht laut, ging unter in der Synthwave-Musik sowie dem Plärren der Spielautomaten, trotzdem zuckte ich beim Namen unserer Spezies unwillkürlich zusammen. *Andragale*. Solche Themen in der Öffentlichkeit anzureißen, grenzte an eine Straftat.

»Ich meine, du willst doch sicher auch, dass dieses Menscheln endlich aufhört und unsere Art einen eigenen Platz in der Welt findet«, fuhr er fort, ohne auf mein Verkrampfen zu achten. »Nun hast du die Chance, mir bei einer Liberalisierung zu helfen.«

So schnell, wie er auf den Punkt gekommen war, konnte sich die Verlockung gar nicht einstellen. Außerdem wurde sie von Schock überlagert. Unsere Existenz den Menschen offenbaren? War mein Bruder hergekommen, um mich zu verarschen?

Der Ausreißer ließ die Schultern sinken und lächelte mild. »Okay, das kam wohl etwas plötzlich. Aber meine Zeit drängt und das ist alles, was du wissen musst: Ich will, dass unseresgleichen sich nicht länger verstellen und als Menschen ausgehen müssen.«

Dafür bist du abgehauen? Meine unbeteiligte Maske bekam Risse, die Worte kamen mir aufgrund der Zweifel schwer über die Lippen: »Angenommen, du hast nicht gerade verkündet, den Verstand verloren zu haben – wie hast du dir deine Liberalisierung zu zweit vorgestellt?«

Der Andragal runzelte die Stirn, seine Finger trommelten auf den weißen Rückenstreifen der sonst hellblauen Bank. »Wann habe ich etwas von zu zweit gesagt? Hinter mir stehen bereits Leute.«

Ich blinzelte ein paarmal, ehe ich den Kopf schüttelte. »Okay.« Bestimmt redete er nur Mist. Bestimmt hatte er etwas geraucht und bekanntlich musste man Leuten im Rausch ihren Willen lassen, bis sie wieder zur Vernunft kamen. »Und wie sollen wir es *dann* hinbekommen, das gesamte System der Menschen umzukrempeln? Sie und die GSA um Erlaubnis dafür bitten, die Obrigkeiten stürzen oder lieber gleich alle Widersacher auslöschen?«

Mein Gegenüber verzog das Gesicht. »Bei dir klingt das echt hässlich. Denk

doch mal nach: Was außer Geld spielt eine entscheidende Rolle bei denen, die die Fäden in der Hand halten?« Er machte eine dramaturgische Pause, bevor er mir verriet: »Scharfsinn und Stärke.«

Ich sagte nichts, nur mein Kiefer mahlte.

Der andere Andragal beugte sich vor. »Wir sind intelligenter als Menschen und könnten jeder Armee die Stirn bieten, würden wir uns nur zusammenschließen. Die GSA ist der lebende Beweis dafür, wie viel wir erreichen können. Auch wenn die Organisation diese Macht nutzt, um ihre eigene Art geheim zu halten. Wir wären längst frei, hätten wir der Menschheit gezeigt, was wir können und wer wir sind – gemeinsam.«

»Hätten wir das gezeigt, hätte das die Menschheit in Angst versetzt«, hielt ich dagegen. »Schlaue, starke Monster, schön und gut, aber genau das wären wir für sie: Monster. Und das weiß die GSA. Es würde Krieg herrschen.«

»Den wir notfalls gewinnen würden«, schoss mein Bruder zurück. »Aber dazu kommt es vielleicht gar nicht, wenn die Menschen wissen, womit sie es zu tun bekämen.«

Ich verzog die Lippen, bleckte aber nicht die Zähne. »Du willst sie durch Furcht unterwerfen?«

»Durch Respekt zum Zuhören bewegen. Sie müssen uns nicht bekämpfen.« Er schluckte und blickte mir nachdrücklich in die Augen. »Nur akzeptieren.«

Ich stieß etwas zwischen Lachen und Schnauben aus. »Ohne Krieg wird das nicht klappen. Das weiß jeder.«

Mein Bruder imitierte meinen Laut mit einer bitteren Portion Abscheu. »Ist es dann nicht Zeit, etwas für unsere Freiheit zu riskieren? Kommt es hart auf hart, ist die Welt ohne die zerstörerische Natur der Menschen sowieso besser dran.«

»Und unsere Natur?« Ich merkte, dass ich laut wurde, weil ein paar Gamer neugierig zu uns schauten.

Mit gesenkter Stimme und hochgezogenen Schultern fuhr ich fort: »Wenn es tatsächlich dazu kommt, dass nur noch unsere Spezies bleibt, wird die Welt ins Chaos stürzen. Selbst wenn dein Plan so utopisch glatt aufgeht, könnte das noch passieren. Du weißt, dass Andragale oft einzelgängerisch sind und ihre Verhaltensmuster von Rangordnungen definiert werden. Diese Hierarchie wäre eine Gefahr für alles, was mit Demokratie und Gleichberechtigung zu tun hat.« Ich wedelte unwirsch mit der Hand. »Den meisten von uns liegt es nicht im Blut, kompromissbereite Politik zu schmeißen.«

Nur weil die GSA die höchste andragale Instanz war, konnte sie unsere Art in

Schach und davon abhalten, den Menschen in die Weltordnung reinzugrätschen. Mit Kompromissen oder friedfertigem Vorgehen hätte die Organisation das kaum geschafft, was bereits für sich sprach.

Mein Bruder rümpfte die Nase. »Ausnahmen bestätigen die Regel.«

»Damit bestätigen Ausnahmen nur, was ich eben gesagt habe.«

Schweigen.

Ja, wir lebten unauffällig und deshalb beschnitten, manchmal mussten wir uns beherrschen, um eine Wandlung zu verhindern, aber für die Zukunft, die sich mein Bruder malte, sah ich schwarz. Ganz zu schweigen von der GSA, die ihn ausschalten würde, bevor er zur Bedrohung werden konnte.

»Ich fasse es nicht, dass du damit leben kannst«, spie er endlich aus.

»Es ist besser, als der kriegerische Weg zu einer Alternative, über die sich nur spekulieren lässt«, entgegnete ich reservierter, als es bei meinen zitternden Händen zu erwarten war. Die GSA würde ihn umbringen.

Mein Bruder presste die Lippen zusammen, die Schatten seiner Kapuze schienen sich um seine Augen zu vertiefen. Dann reckte er das Kinn und bei seiner Grabesstimme lief es mir eiskalt den Rücken hinunter: »Überlege es dir besser nochmal.« Damit erhob er sich.

Ich schüttelte den Kopf, meine Kehle fühlte sich plötzlich an wie Sandpapier. »Ach, verpiss dich doch.« Es hatte ihn nie geschert, wie es uns bei alledem ging. Er war immer für sich gewesen.

»Ja, ich bin echt schon zu lange hier.« Mit einem apathischen Schmunzeln schob sich mein verlorener Bruder aus der Sitznische und fügte leiser hinzu: »Aber was dein kleines Gegenstück angeht, könntest du das hier sicherlich gebrauchen.« Ein Päckchen, viel mehr ein Umschlag, landete vor mir. Bevor ich fragen konnte, was es war, hatte der Andragal kehrtgemacht und das Lokal verlassen.

Vor einem Jahr

NEBULÖS

TEIL I

1. KAPITEL

- *Inkarnation.*

ELLY

Moder und Feuchtigkeit umhüllten meine Nase, saßen mir im Rachen, und das Zwitschern einer Amsel flitzte von meinem linken Ohr zum rechten. Dumpf, fern, als hätte jemand meinen Kopf mit Watte gefüllt. Ich hob ihn und es raschelte diesmal inmitten meines Gehörs. Was war geschehen?

Ich musste die fiebrige Müdigkeit wie Sand aus meinen Augen kneifen, ehe ich die Lider richtig öffnen konnte. Schon beim nächsten Wimpernschlag fuhr ich aus der eisigen Umarmung eines Teichs hoch, womit ich die Wasserlinsen und Schwimmblätter zum Schaukeln brachte. Als ich meine Füße aufsetzte, versanken sie im schlickigen Grund.

Nein. Nicht schon wieder!

Mein Kopf ruckte hoch von meiner durchweichten Kleidung und ich sah den Schwarzwald, dann wirbelte ich zu unserem viktorianischen Haus herum, das sich hinter roten und goldenen Ahornbäumen versteckte.

Ich bin nicht bereit dazu. Nicht ohne Ky. Nicht alleine!

Die Abendsonne war unbehelligt von meiner Panik und bahnte sich mit ihren Strahlenfingern einen Weg durch die Laubdächer, spielte mit den Mücken, die über unserem verregneten Grundstück schwirrten. Das spöttische Licht versteckte sich erst, als sich das Wasser am unteren Rand meines Sichtfelds veränderte, *verschob*. Mein Blick fiel und bohrte sich in mein Spiegelbild auf der Oberfläche. Es lag nervös flirrend vor meiner Körpermitte, als wollte es nicht nur mich, sondern auch meinen inneren Zustand reflektieren.

Und dann, ohne jedwede Vorwarnung, dehnte das Abbild, streckte sich zum gegenüberliegenden Ufer – wo es auftauchte. Mit einem Entsetzensschrei wich ich vor dem Wesen zurück, nur um am glitschigen Teichrand abzurutschen.

Eine fließende Kopie meiner Selbst stand am anderen Ende des Tümpels, keine drei Meter mir gegenüber. Weil ihr nackter Körper bis auf die Augen transparent war, fehlte ihren hüftlangen Locken das Goldblond und den kindlichen Gesichtszügen die rosige Farbe, aber alles andere, die zierlichen Schultern, der

schmächtige Körper, war mein Ebenbild.

Das leuchtende Azur unserer Augen verkeilte sich ineinander. Beim nächsten Lidschlag streifte der Klon durch das Wasser auf mich zu. Wie paralysiert beobachtete ich die Verzerrung seiner Pupillen zu Schlitzern, während die Iris über die Sklera zerfloss, bis der gesamte Augapfel blau war. Als das Mädchen unmittelbar vor mir zu einem Halt kam, vollstreckte es die endgültige Wandlung; Wasser sprudelte hinter seinem Rücken, dehnte sich aus und nahm die Form meiner gefiederten Schwingen an. Vor Anstrengung bleckte das Geschöpf seine Fangzähne und bohrte sich die Krallen in sein Brustbein, unter dem ein ebenso azurblauer Ydras pulste. Ein faustgroßes Bündel aus Energie und Licht, das man bei einem Körper aus Fleisch und Blut nicht sehen würde.

Doch jeder Andragal besaß einen Ydras. Und das war meiner.

Es fiel mir wie Schuppen von den Augen und da wusste ich es plötzlich. Ich konnte mich zwar verwandeln, jedoch nicht zerteilen, konnte keinen Zentimeter meines Körpers zu Wasser werden lassen, wenngleich es mein Element war. Aber dieses Mädchen ... Obwohl es nicht existieren dürfte, ich nie so ausgesehen hatte und es auch nie würde – dieses Mädchen war ich. Das Ich, das nicht menschlich war, das Ich, das ich seit sechzehn Jahren unter Schloss und Riegel hielt. Gefangen in Lithia und Feigheit.

Ich vergaß alles um mich herum, sogar die Panik, und eine jähe Zärtlichkeit für diese abstrakte Inkarnation flutete mich.

»Bitte halte noch eine Weile durch«, flehte ich, ignorierte das Wasser, das aus ihrem Brustbein spritzte wie Blut und mein Gesicht besprenkelte.

Ich hob die Hände, im Begriff, dieses geschundene Mädchen zu umarmen, doch ihre Flügel fielen in sich zusammen und mit ihnen stürzte sie selbst. Ihr Körper kollidierte mit meinem und ihr Ydras schlug unerbittlich in mein eigenes Brustbein, biss sich an seinem rechtmäßigen Platz fest, bis ich vor Schmerz nach Luft rang und die Augen aufschlug.

Ich starrte in unendliche Weiten aus Wolken, strahlend blauem Himmel und blendendem Sonnenschein. Wie vorhin schoss mein Oberkörper in die Senkrechte, womit ich die Wange vom Flugzeugfenster löste. Meine Mutter – Zoya – bedachte mich mit besorgter Miene, während ich mir den Hals verrenkte, um über meine Schultern zu schauen. Keine Flügel. Bluse und Cargoshorts waren trocken. Mein Atem ging in leisen Stößen. Ich war nicht in Bayern, sondern auf dem Weg zu meinem alljährlichen Großelternbesuch, diesmal mit einem daran anknüpfenden Auslandsjahr. Es waren keine Herbst-, sondern Sommerferien.

Schlafwandeln und Alpträume von Zweispaltung sind bei einem Elementerwachen normal, echote Alex' Stimme in meinem Kopf.

Meine Finger fummelten nach dem winzigen Mondsichelanhänger meiner Kette und als sie ihn ertasteten, schlangen sie sich erleichtert um die Kanten. Bei mir gab es kein Elementerwachen, nur manchmal die Erinnerung an den Anfang davon in meinen Träumen. Solange ich das Lithia trug, konnte der Prozess nicht erneut einsetzen, genauso waren Wandlungen ausgeschlossen. Solange das Lithia meinen Ydras unempfänglich für meine Gefühle machte, konnte er nichts dergleichen auslösen, mich nur stumm am Leben halten und alles war gut.

Ich quetschte die Faust um den Anhänger, sodass sich die Spitzen in mein Fleisch gruben. Nichts war gut. Dass mein Ydras auf nichts reagierte, war, als wäre er tot. Es war nicht widerlegt, dass er über seine physischen Funktionen hinaus auch psychische hatte, und wenn ich danach gehen sollte, wie leer mich seine Betäubung machte, dann glaubte ich fast, er sei Teil der andragalen Seele.

Resigniert ließ ich meine pochende Hand sinken. Ich hatte das Ding schon letzten Sommer ablegen wollen, nachdem ich es zum ersten Mal in fünfzehn Jahren verloren hatte. Nachdem ich zum ersten Mal in fünfzehn Jahren *gelebt* hatte. Aber leben hieß auch leiden und wenn man nicht einmal mit den Grundlagen seines Andragalseins umgegangen war, dann glich ein überfälliges Elementerwachen einer Katastrophe. Ohne Kys Unterstützung war meine Angst vor den Kontrollproblemen zu groß.

Alles ist gut. Ich fliege der Lösung dieses Problems entgegen.

»Schatz, ist alles okay?«, holte mich die Stimme meiner Mutter aus den Selbstvorwürfen.

Nein! Warum bläust du mir seit jeher ein, dass das Lithia ein Segen ist, der mir ein normales Leben ermöglicht? Warum verleugnest du unser Wesen so sehr, dass es zum Tabuthema wurde? Wir sind keine Menschen und das ist auch kein Fluch! Wir können in Diskretion leben, ohne den Andragal in uns abzutöten, denn ihn zu zähmen, lernt jedes Kind.

Ich rang mir ein steifes Nicken ab. »Ja, ich habe nur wieder schlecht geträumt.«

So wie ich vor einem Jahr auf das Lithia hatte verzichten und mich meiner Natur stellen wollen, hatte ich mir auch vorgenommen, meine Mutter zu konfrontieren. Doch ich brachte es nicht über mich, nachdem sie so viel für mich getan und ... aufgegeben hatte.

Ich schluckte und sperrte mich gegen die alte Erinnerung an ihren Streit mit meinem Vater. Es war so lange her, dass mein Gedächtnis sein Gesicht ausradiert

hatte, doch die Schuldgefühle waren nie verblasst.

»Und du bist dir sicher, dass ich nicht mit nach Ivernsk kommen soll?«, fragte Mom und strich mir liebevoll das goldblonde Desaster über die Schulter.

Wie jedes Jahr hatte sie Unmengen an Papierkram in Sotschi, unserer Geburtsstadt, zu erledigen, sodass ich von dort aus das Ferienhaus meiner Großeltern ohne sie ansteuern würde.

»Dein Flieger zurück geht in einer Woche, da kannst du dir die zwei Vierhundertkilometerfahrten wirklich sparen«, entgegnete ich.

Ich hasste es, meiner Mutter Unannehmlichkeiten zu bereiten. Es war schon eine Überwindung gewesen, sie von diesem Auslandsjahr zu überzeugen. Aber das war das Mindeste, was ich tun konnte, um endlich ich selbst zu sein; mir dort Hilfe zu holen, wo ich sie letzten Sommer zum ersten Mal bekommen hatte. Bei dem Feuerträger Ky, dem Erdträger Alex und dem normalen Andragal Jana.

»Elly, ich werde dich ein ganzes Jahr nicht mehr sehen«, hielt Mom mir vor Augen.

Ich lächelte irgendwie. »Dafür gibt es Skype.«

Skype. Eine weitere Erinnerung an meine Feigheit. War es noch nachvollziehbar, dass ich mich vor dem Erwachen drückte, war das hier einfach nur peinlich. Ich hatte es in einer digitalisierten Welt hinbekommen, Ky aus den Augen zu verlieren. Ich kannte nicht einmal seinen Nachnamen, dabei war er es, der mich aufgefangen hatte, als die unkontrollierten Wandlungen mich in Stücke zu reißen drohten. Mich und Umstehende, letztere buchstäblich. Im Laufe des Jahres hatte ich diese Vorfälle in dem durchweg menschlichen Deutschland ausgeblendet. Dabei hatte ich es aufgegeben, über Jana an eine Kontaktmöglichkeit zu Ky zu gelangen, der auf keinen sozialen Medien vertreten war.

Aber war meine Schüchternheit nicht berechtigt? Hätte Ky das, was immer zwischen uns gewesen war, aufrechterhalten wollen, wäre er mir entgegengekommen.

Mist. Jetzt dachte ich schon wieder so.

Morgen, sagte ich mir. *Morgen hast du ihn wieder*. Dank Jana wusste ich, dass Ky auf dem Geburtstag unserer gemeinsamen Freundin Vika auftauchen sollte. Es war auch Jana geschuldet, dass ich eine Einladung bekommen hatte. Ich hoffte nur, dass es bei Ky keine allzu hohen Wellen schlagen würde, dass ich praktisch nichts von meinen andragalen Versäumnissen nachgeholt hatte. Ich hatte quasi einen Rückfall erlitten, sodass ich wieder bei Null stand. Ich wusste meinesgleichen noch immer nicht auf der Straße zu erkennen, ich wusste nicht,

wie ich im Ernstfall eine Enektion steuern sollte, sollte sie mir entfahren. Die unsichtbaren Druckwellen waren das mit Abstand Gefährlichste an Andragalen. Als seltene Elementträgerin war ich die letzte, deren Unerfahrenheit schon bei den Standards beginnen durfte. Aber ich hatte solche Angst vor dem Erwachen. Wäre dieses Element nicht ...

Nun, spottete meine innere Stimme, die inzwischen mein nerviger Gefährte war. Die Angst vor dem, was geschieht, wenn du auf Lithia bleibst, ist größer. Denn dein gefürchtetes und doch geliebtes Element wirst du damit auslöschen.

2. KAPITEL

- Initiative.

JANA

Vika war der Quell aller Gerüchte. Von Liebesdramen und dem Chupacabra bis hin zu andragalem Pipapo wusste sie alles und ich hatte keine Ahnung, woher sie den Tratsch nahm oder in welchen Gehirnarealen sie ihn speicherte. Aber im Grunde spielte das keine Rolle, denn das Hörensagen hatte mich nie interessiert und ich war inzwischen gelehrte Meisterin darin, ihr Gerede mit »Ahs« und »Ohs« an mir abperlen zu lassen.

Zumindest war das vor einer Woche der Fall gewesen, als es noch nicht um Todesfälle von jugendlichen Artgenossen in der Oblast Ivernsk ging. Als mein Bruder Kostja noch erreichbar und nicht wie vom Erdboden verschluckt war. Das letzte Telefonat mit ihm nagte noch immer an meinen Knochen; »Warte mal kurz«, hatte er während seines Spaziergangs gemurmelt. Dann ein Aufschrei. Und dann war die Leitung tot.

Den absoluten Gipfel erreichten wir jedoch beim Sommerfest – jetzt.

Wir hatten gerade mit der Oberstufe die ungepflegten Sportwiesen im Vorortgürtel Ivernsk betreten, als ein Laster und zwei schwarze SUVs im Feld am Waldrand erschienen. Auf jedem Wagen prangte derselbe Schriftzug: GSA – *Global Security Agency*. Die einzige legitimierte, gesellschaftlich präsente Andragaleinrichtung, dafür ein Koloss von Weltgröße, der primär für die Geheimhaltung unserer Art zuständig war. *Global Secrecy of Andragals*.

Alles in mir zog sich bei diesem Anblick schmerzhaft zusammen. Bitte nicht.

»Oh. Mein. Gott«, keuchte Vika, die es selbst nicht fassen konnte, dass sie Recht behalten hatte. Während der gesamten Zehn-Kilometer-Fahrt von Zeygan aus hatte sie mir die Ohren damit vollgemüllt, dass der vermeintliche Serienkiller seine neusten Opfer hier irgendwo drapiert hatte. In all ihrer verstümmelten, *geflügelten* Pracht.

Von dem Spaß, den Vika darin gefunden hatte, mich mit meinem Stress diesbezüglich aufzuziehen, war nun nichts übrig. Die Unterlippe zwischen den Zähnen hielt sie wie ich Ausschau nach einer normalen Erklärung für die Evakuierung.

Oder nach Leichen, die die GSA bergen wollte, ehe sie eine Menschenhorde zu sehen bekam.

»Was will denn der Sicherheitsdienst hier?«, entsetzte sich Alina, die wie alle Menschen daran glaubte, dass die GSA nicht mehr war als das – ein globaler Sicherheitsdienst, dem beizutreten an ein Ding der Unmöglichkeit grenzte. In Wirklichkeit lehnte die Organisation menschliche Bewerber geradewegs ab, wobei sie ihre Maschen deshalb so erfolgreich wahren konnte, weil sie eingeweihte Partner bei den einflussreichsten Behörden und Einrichtungen hatte. Polizei, Militär, Politiker – alles, was man sich ausmalen konnte.

Aber egal, wie viel Spielraum die GSA dadurch hatte, auffällige Maßnahmen wie jetzt traf sie nie ohne triftigen Anlass. Dieser Fakt ließ meine Sorgen um Kostja ins Unermessliche schießen.

»Achtung!«, erklang es aus einem Megafon des heranholpernden SUVs. Die restlichen Autos waren zu der Bühne und dem Fußballplatz abgelenkt, einen verwahrlosten Acker und eine zertrampelte Wiese von uns entfernt. »Es besteht akuter Verdacht auf eine Bombe! Wir bitten Sie, das Gelände umgehend zu verlassen! Ich wiederhole: Bombenverdacht! Die Oberschulen Zeygans und Ivernsks werden mit all ihren Gästen von den Behörden sofort evakuiert!«

Die klassische Ausrede, wenn es um Spurenbeseitigung ging.

Mir brach der kalte Schweiß aus, gleichzeitig kehrte eine wogende und drängende Unruhe in die Schülermasse ein.

»Bitte bewahren Sie Ruhe! Begeben Sie sich ruhig, aber zügig, zu den Ausgängen und leisten Sie weiteren Anordnungen der Behörden Folge!«

Der Geländewagen hielt mit knirschenden Reifen in einiger Entfernung und es sprangen fünf Andragale auf die unbefestigte Straße. Ungewandelt waren sie von Menschen nicht zu unterscheiden, wenn man nicht wusste, auf welche Details man zu achten hatte. Lange Finger, schlanke Körper und Raubtierblicke hinter den zu intensiven Augenfarben. Aber auch ohne diese Merkmale, auch ohne das Wissen um ihr Amt, hätte ich meine Spezies überall wiedererkannt; wenn ich mich konzentrierte, erreichten die immerwährenden Regungen ihrer Yadren den meinen. Ein sechster Sinn, der so unbeschreiblich und so selbstverständlich war wie die anderen verschärften fünf.

»Die Kacke ist am Dampfen«, murmelte Vika, während ich mir den Hals überdehnte, um über die brodelnde Menge hinweg zu schauen. Die SUVs und der LKW inklusive Container waren auf der Trainingswiese vor der Bühne zum Stehen gekommen; mich trennten nur ein mürber Holzzaun und keine sechzig

Meter von den Leuten, die Licht ins Dunkel bringen konnten. Dass die GSA mich nicht bereits in ihrer Antwortmail über die Gerüchte aufgeklärt hatte, nahm ich nämlich nicht als Indiz dafür, dass hinter Vikas Geschwätz nichts steckte. Oder dass die Organisation weder von dem Mörder noch über Kostja etwas wusste, immerhin war die Geheimniskrämerei der GSA auf digitalem Wege noch enormer als von Angesicht zu Angesicht.

Aber auf einen Termin für ein persönliches Gespräch wartet man mindestens eine Woche, wenn es schnell geht! So viel Zeit hatte Kostja vielleicht nicht. Womöglich zählte er sogar zu den Opfern, deren Spuren nun beseitigt wurden.

Nervös wälzte ich das lasche Schreiben der GSA in meinem Kopf hin und her. Ich hatte es so oft durchgelesen, dass es sich in mein Gedächtnis gebrannt hatte.

Sehr geehrte Frau Svanova,

die GSA befasst sich nicht mit Einzelfällen, weil Morde bedauerlicherweise keine Seltenheit sind. Wir raten Ihnen, nicht allen Gerüchten Glauben zu schenken oder sofort auf einen Serienmörder rückzuschließen. Bei gehäuften Todesfällen handelt es sich oft um Bandenkriege.

Wir bitten Sie, von weiteren Nachfragen abzusehen, denn sowohl der telefonische als auch postalische Weg sind nicht vertrauenswürdig, zumal Sie die diskrete Ausdrucksweise missachten.

Sollten Sie weiterhin Zweifel oder einen validen Hinweis haben, melden Sie sich bei der Amtsstelle für einen Termin an. Dabei können Sie sich gerne eine Broschüre mit Verhaltenshinweisen mitnehmen.

Mit freundlichen Grüßen

Kace Nikishov,

Kommunikationsabteilung

Mir war die Warnung im letzten Satz nicht entgangen, aber ich musste es

trotzdem riskieren.

»Jana, bist du okay?« Vikas milchgrüne Kasachenaugen suchten besorgt meinen Blick. Seit dem Sandkasten witterte sie meine Stimmungen wie ein Spürhund, andererseits konnte ich mir allzu gut vorstellen, wie viel meine aufgerissenen Augen momentan preisgaben.

»Das ist meine Chance.« Ich brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass diese Worte aus meinem Mund gesprudelt waren. »Ich gehe da jetzt hin und finde heraus, ob dein Killerbuschfunk stimmt«, legte ich entschlossener fest.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?« Vika packte mich am Arm, damit ich ihr in dem Gerempel nicht entglitt. »Das sind nicht die Leute, mit denen man sich anlegen sollte!«

Ich versuchte sie abzuschütteln, angestachelt von der Hektik der anderen. Die Gelegenheit war einmalig, ideal, sie durfte mir nicht durch die Lappen gehen! »Ich muss wissen, ob Kostja in Gefahr schwebt«, fauchte ich.

Die Finger um meinen Unterarm wurden zu Schraubzwingen, Vikas Pupillen reflektieren die drohende Streckung meiner eigenen. »Nur weil dein *neunzehnjähriger* Bruder seit zwei Tagen nicht an sein Handy geht, musst du nicht zu Sherlock Holmes werden, Liebes. Ja, Kostja wollte diese Woche aufkreuzen, aber seine Uni liegt vierhundert Kilometer entfernt, die Semesterferien haben am Freitag angefangen und heute ist erst Dienstag! Außerdem«, sie riss mich zurück und ich stellte wieder mal fest, wie kräftig sie für ihre eins achtundfünfzig war, »die GSA hätte es in ihre Antwort geschrieben, wenn sie etwas von ihm wüsste.«

»Das ist Tage her und wer weiß, ob diese zivilen Ansprechpartner überhaupt solche Infos haben. Hier«, ich schleuderte meinen freien Arm in Richtung der »Räumung« und traf dabei einen fliehenden Typen gegen die Brust, der Flüche zischend weitereilte, »hier komme ich wenigstens an ein hohes Tier!«

»Dann ruf Kostjas Kommilitonen an oder fahr meinetwegen einen halben Tag zu seiner Wohnung, mein Gott!«

»Werde ich auch, wenn das hier nicht klappt!«, wettete ich zurück. »Und die Nummern seiner Bekannten dort habe ich nicht.« Ich grinste garstig. »Freu dich doch, dass deine Gerüchte mich endlich erreicht haben.« Damit entwand ich Vika meinen Arm, wie ich es zu meinen Taekwondo-Zeiten gelernt hatte, und ließ sie stehen.

Das Gerücht um den Andragalmörder hatte mich von Anfang an geängstigt und als Kostja verschwunden war, hatte ich meine Befürchtungen nicht länger

heruntergespielt – jetzt war der Damm gebrochen.

»Jana!«, hörte ich noch. »Das im Bus war nur Spaß, weil du sonst nicht auf sowas anspringst!« Dann war Viktorias Stimme untergegangen.

Ich kämpfte mich mit Unterarmen und Ellbogen gegen den Strom aus Leibern, wobei ich regelmäßig Hiebe kassierte. Im Gegensatz zu der kurvigen Vika hatte ich zwar fünf Zentimeter mehr auf dem Buckel, war aber in meiner Figur dem typisch lodernden Stoffwechsel von Andragalen ausgeliefert. Ydras und – meine derzeitig natürlich verborgenen – Flügel waren zwei gefräßige Extras, wodurch die meisten Vertreter meiner Art entweder dauerhungrig oder sehr schmal waren. Oder beides. Mein Appetit war menschlich, sodass ich nur dank meiner Hüfte nicht den Titel »Strich in der Landschaft« trug. Aber mit meinem Hinterteil konnte ich mich schlecht durch die Menge schwingen, in der ich völlig unterging.

»Oh Mann, ich habe mich schon auf meinen Auftritt gefreut«, murmelte es im Vorbeiziehen.

»Aus dem Weg!«

»Es geht nicht da lang!«, schrie ein Mädchen, mit dem ich bis zu meinem Wechsel auf die Ivernsker High in einer Stufe gewesen war. Ich preschte an ihr vorbei.

»Pass doch auf!«

Es wurde immer lauter, immer chaotischer und die Rekordtemperaturen vermengten sich mit der Panik zu einem Schweißgeruch, der mir gnadenloser in die Nase biss als im Bus. Meine andragale Körperkontaktscheu ließ sich zunehmend schwerer in ein menschliches Maß zwingen und ich drohte aus den Augen zu verlieren, in welche Richtung ich wollte.

Als ich schon auf dem Sprung zur Verzweiflung stand, trat der Holzzaun in meine Sicht und ich musste mir einen triumphierenden Aufschrei verbeißen, nur damit er mir im nächsten Moment schmerz erfüllt und überrascht entschlüpfte. Ich war minimal gestolpert, doch das hatte der lebendigen Strömung genügt, um mich zu Boden zu reißen. Meine Zähne krachten aufeinander, mein Kopf klirrte und ich wurde getreten. Panik stob in meiner Brust auf wie aufgeschreckte Schmetterlinge. Mein Ydras kitzelte von innen meine Rippen und ließ Energetik durch meine Adern pulsen. Ich konnte ihn die Lebensessenz jeden Augenblick zu einer Enertion umwandeln lassen und die Leute auf diese Weise weg sprengen. Mit genügend Affekt konnte ich sogar Häuser dem Erdboden gleichmachen. Aber eine solche Druckwelle wäre das mit Abstand Dämlichste, was ich jetzt anrichten konnte.

Ich biss die Zähne zusammen und warf mich zur Seite gegen einen Leitungsmast. Aufstehen konnte ich trotzdem nicht.

Da fiel ein hagerer Kerl vor mir in die Hocke und schützte mich mit seinem Körper. »Noch alles heil?«, stieß er hervor.

Trotz meiner Desorientierung brauchte ich nur Sekundenbruchteile, um ihn an meinen aufgeschlagenen Knien vorbei als Danya zu identifizieren. Er war unverwechselbar mit seinem Punkstil und den zig Steckern in seinen ungewöhnlich spitzen Ohren sowie dem Piercing in seiner ungewöhnlich spitzen Zunge. Die platinblonden Haare hatten ausgewaschene blaue Spitzen und ragten in die Höhe, als habe eine Kuh von rechts nach links darüber geleckert.

»Danya!«, keuchte ich. Unter anderem hatte er meinem Bangen um Kostja mehr Zunder gegeben, indem er Vikas jüngste Behauptungen bejaht hatte; ich kannte meinen alten Schulfreund gut genug, um zu wissen, dass er das – anders als meine sadistische Freundin – nicht aus Ulk täte. Oder? »Was machst du denn hier?«, sprach ich meinen erstbesten Gedanken aus. Der Neunzehnjährige hatte die Oberschule Zeygans längst beendet.

»Ich wollte das Fest besuchen, was sonst?« Seine Augen glänzten im Sonnenlicht wie Eissplitter. »Komm, ich helfe dir.« Er legte die Hände sachte an meine Schultern, wie im Versuch, mich zu beruhigen oder zu stützen.

Ich umfasste seine Handgelenke, was er mit einem Zusammenzucken quittierte. Freunde hin oder her, grundsätzlich mieden Andragale Körperkontakt, aber momentan kümmerte mich das nicht. »Ich muss zu der GSA – weißt du, wie ich am besten durchkomme?«

»Du willst ... was?« Danyas Miene kippte und verlieh ihm etwas Jungenhafteres. Er war zwar zwei Jahre älter und einen Kopf größer, dennoch wurden wir oft gleich alt geschätzt und das mochte etwas heißen, wenn man meine Hamsterbacken und seine wie mit einer Axt gemeißelten Züge bedachte.

»Ich weiß, es klingt absurd, aber gerade kann ich es wirklich nicht erklären!« Ich drückte seine Unterarme, als er sich zurücklehnte. »Bitte!« Ja, man sah Danya weder Alter noch Stärke an, ich jedoch wusste, dass er mich mit Leichtigkeit durch die Menge boxen – oder hier raus schleifen konnte.

Mein Herz raste gegen meine Brust, während er mit sich kämpfte und seine Niederlage letztlich mit einem Kopfschütteln verlautete. »Wenn du Glück hast, haben sie noch nicht die Zäune aufgespannt, wenn du Pech hast, klettere nicht drüber, sondern such dir einen entfernten Schlupfwinkel. Sonst bemerkt man dich sofort und du wirst rausgeschickt.« Er hielt kurz inne, um zu prüfen, ob die

Wichtigkeit davon bei mir eingesunken war. »Bis zum Regen hast du ungefähr Zeit, danach werden weniger Leute am Tatort gebraucht und als Wachen postiert. An denen kommst du nicht mehr vorbei. Dein Ziel ist der Container, aber wenn du es aufs Gelände schaffst, wirst du sowieso höchstwahrscheinlich festgenommen und dahin gebracht.« Er katapultierte uns in den Stand und schob mich von sich, sodass ich wieder dem Holzzaun zugewandt war. »Beeil dich!«

Bevor er es sich anders überlegen konnte, warf ich ein hastiges »Danke« über die Schulter und quetschte mich fort, ohne zu hinterfragen, woher er all das wusste.

Der Menschauflauf war mittlerweile verdünnt, sodass ich das Gatter schneller erreichte, als mir unterbewusst lieb war. *Sie werden dich festnehmen.*

Bevor *ich* es mir anders überlegen konnte, kletterte ich auf die Balken. Sie seufzten, als ich mich hinüberschwang, hielten meinem Gewicht jedoch stand und spendierten mir zum Abschied ein paar eingezogene Splitter. Ich landete in Wildgräsern und rannte nur noch gegen ihren Widerstand an. Das Stimmengewirr rückte in die Ferne und machte Zikadenschrilla Platz, die schweren Gerüche lasteten nicht länger in meiner Nase.

Zeit bis zum Regen.

Bei meinem Schulterblick wäre ich beinahe der Länge nach hingeschlagen. Danya hatte recht: Talabwärts, hinter der Skyline Ivernsks, schob sich ein Vorhang durch den Bergwald, der sich um die beiden Nachbarstädte mantelte. Waren die Vorkehrungen ausgerechnet wetterabhängig, weil es die Spuren verwischte? Ging deshalb alles so schnell?

Ich wandte mich von der dunkelblauen Hügellandschaft am Himmel ab und den Silhouetten zu, denen ich näherkam. Alle in Schwarz zogen sie von rechts Bauzäune auf. Nur zu viert, allerdings ziemlich flott, und weil sie nach wie vor Andragale waren, konnte ich mich nicht darauf verlassen, dass ihre Arbeit sie genügend ablenkte.

Ich kalibrierte meine Route nach links, sodass sie mich im Bogen an ihnen vorbei auf die Trainingswiese führte. Das verlängerte meine Strecke, bestückte sie jedoch mit mehr Bäumen, Gesträuch und Leitungsmasten. Je weniger offene Fläche ich bis zu meinem Ziel zurücklegen musste, desto sicherer.

Warum haben die Schulen auch nicht direkt die Straße genommen, die am Wald vorbeiführt? Dann hätte ich mir das sparen können!

Gebückt wie ein Troll hetzte ich durch die hüftlangen Halme, strauchelte, wenn

ich in Löcher trat und rutschte einmal in einen zugewucherten Graben. Hin und wieder schmiss ich mich absichtlich zwischen ausgedörrtes Gestrüpp, lauschend und betend, dass mein Geruch vom Unkraut überdeckt wurde, bevor die Andragale ihn im Wind witterten. Hoffend, dass die Insekten lauter waren als mein Atem.

Als ich endlich auf der Schwelle vom verwahten Feld zur Trainingswiese stand, war ich schweißgebadet, paniert in trockene Erde und mein Haargummi hatte irgendwann die Flucht angetreten. Eine Böe spielte mit den losen Strähnen und flirrte die Hitze aus meinem Nacken.

Weiterhin geduckt schlich ich hinter einen der Geländewägen, wohlwissend, dass der Bauzaun jeden Rückweg ausgesperrt hatte und ich nicht einmal bis zum netzlosen Fußballtor kommen würde, ohne geschnappt zu werden. Dort allein wuselten vier schwarzgekleidete Andragale herum. Drei Männer und eine Frau, die wild miteinander diskutieren.

Ein schlechtes Gewissen beschlich mich, weil ich ihnen in die Parade fahren würde. Gewiss hatten sie Wichtigeres zu tun, als sich mit mir zu befassen. Aber für einen Rückzieher war es sowieso zu spät.

Ich schloss kurz die Augen und sog die regenschwere Luft durch die Nase ein, dann trat ich hinter dem Auto hervor.

Ich kam nicht dazu, auszuatmen. Kalte, schwielige Finger schraubten sich um meinen Unterarm und ich schnappte nach Luft, an der ich mich verschluckte. Während ich einen hustenden, erstickten Laut von mir gab, riss mich die Hand zu ihrem Besitzer herum.

»Was machst du hier?«, kratzte eine tiefe Männerstimme.

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder, womit ich aussehen musste wie ein Fisch. Der breitschultrige Andragal türmte sicher eine doppelte Haupteslänge über mir und sein gebräuntes Gesicht teilten zwei Brandnarben, wobei die eine durch sein linkes Auge verlief. Darin reicherten sich unheilvolle Schatten an.

Schnell wich ich seinem Blick aus, um den Rangriesen nicht versehentlich herauszufordern.

Er zog einen Mundwinkel so nach unten, dass ich einen Blick auf seine spitzen Eckzähne bekam. Sie waren so lang wie meine während einer Wandlung. »Name?« forderte er zu wissen.

»Jana.« Das Wort war zu kurz, um meine rostige Stimme zu aktivieren und glich so kaum mehr als einem Hauchen.

»*Nachname*.« Seine generell ziemlich großen Zähne zu zeigen, schien zu seinen

Grundzügen zu gehören.

»Svanova«, kam es diesmal klangvoller durch meine trockenen Lippen. Ein Regentropfen landete auf ihnen und ich presste sie zusammen. Mein Arm war taub geworden.

»Was hast du da gefunden, Jegor?«, fragte die Frau, die sich nun aus der dreiköpfigen Männergruppe gelöst und Kurs auf uns genommen hatte.

Ich schluckte krampfhaft. Was hatte ich mir nur hierbei gedacht? Ich hatte mich noch nie aktiv mit der GSA auseinandergesetzt, alles, was ich wusste, kannte ich von Erzählungen. Jetzt ereilte mich das Gefühl, dass diese Leute mir nichts sagen würden, ich hatte mich einfach in halstiefe Schwierigkeiten manövriert. Verdammt, ich hätte auf Vika hören sollen.

Jetzt rei dich gefälligst zusammen! Du bist für Kostja hier.

»Jana Svanova«, stellte mich Jegor der mit dem roten Pferdeschwanz vor.

Täuschte ich mich oder glänzten Tränen in ihren Augen?

Energisch fuhr ihr Handrücken drüber, ehe er Jegor gegen den aufgepumpten, ebenfalls vernarbten Bizeps schlug. »Jetzt lass doch mal ihren Arm los, der wird schon ganz blau. Sie wird uns nicht davonlaufen.« Stimmt, ich würde ihnen nämlich bestimmt nicht entkommen können und dessen war sich die Frau ebenso bewusst wie ich.

Als der Druck von meinen Blutbahnen verschwand, kribbelte es unangenehm bis in meine Fingerspitzen und ich drückte mir den Unterarm gegen die Brust. Ich spürte mein Herz darunter hämmern, während mein Ydras bei den Rangordnungen der beiden Andragale in sich zusammenzuschrumpfen schien.

»Dan-«, setzte ich an, wurde von der Rothaarigen jedoch rüde unterbrochen: »Frau Svanova, haben Sie sich verirrt?«

»N-nein.«

»Gut, denn das hätte ich auch stark angezweifelt.« Ihr Blick zuckte zu den dunklen Wolken, aus denen der Regen in vereinzelt, dicken Tropfen brach. »Jegor, bring sie zu Vlad in den Container, damit er sich um alles Weitere kümmert. Wir haben keine Zeit, uns mit sowas zu befassen.« Letzteres war ein gepresstes Knurren, wobei sie uns bereits stehenließ.

Container. Richtig.

Als ich ihr hinterherschauen wollte, rückte Jegors breite Brust in mein Sichtfeld.

»Und brich ihr nicht den Arm!«, schmiss die Frau nach, als mich der Angestellte an besagtem wieder packen wollte.

Er schnaubte, wobei er erneut seine dauerverlängerten Eckzähne zur Schau